

Von Lustgärten und Kulturtempeln

Über dem Luzerner Seebecken schwebt weder eine Golden Gate Bridge noch gibt es Lustgärten auf der Hausermatte und auch keinen Musiktempel am Falkenplatz: Eine Reise in die Vergangenheit einer Stadt, wie sie geträumt, aber niemals gebaut wurde.

Was muss das für ein verrücktes Luzern gewesen sein, damals zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Fantasten entwarfen kühne Visionen mit dem Ziel, der kleinstädtischen Siedlung den Glanz einer internationalen Verkehrs- und Tourismusstadt zu verleihen. Hinter diesen Visionen standen aber keineswegs unbedarfte Utopisten, sondern – das zeigen die metergrossen und teils sehr detaillierten Pläne im Stadtarchiv – kompetente und berühmte Architekten ihrer Zeit.

Kulturtempel am Falkenplatz. Einer von ihnen war der Wahlluzerner Heinrich Meili-Wapf (1860-1927). Obwohl der Zürcher Architekt mit dem Hotel Palace und dem Eidgenössischen Versicherungsgericht am Schweizerhofquai bereits bauliche Akzente in Luzern gesetzt hatte, erfüllten sich nicht alle seine Träume. Was wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass er ein Architekt mit teils widersprüchlichen Ideen war. Einerseits wollte er aus den verwinkelten Gassen der Luzerner Altstadt Prachtstrassen schaffen, die sich mit den Pariser Boulevards hätten messen können, andererseits wollte er in derselben Altstadt ein riesiges Gebäude im monumentalen Stil errichten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde meist in grossen Massstäben gedacht. Am kleinen Falkenplatz sollte gemäss Meilis Plänen ein gigantisches Stadthaus mit Konzertsaal und einer Flaniermeile entstehen.

Doch Meili war nicht der einzige, der an diese Vision glaubte. 1890 gewann er einen Ideenwettbewerb im Auftrag der Stadt. Wo sich heute am Falkenplatz – vis-à-vis der Conditorei Heini – das Schuhgeschäft Dosenbach befindet, hätte das Monument mit einer «tempelhaft wirkenden Hauptfassade» zu stehen kommen sollen. Es wäre ein Haus gewesen, das Musik und Politik unter einem Dach vereint hätte. Diese durchaus sympathische Kombination führte aber offenbar zu Misstönen. Denn der Stadtrat verabschiedete sich von der Idee, ein Verwaltungsgebäude in der Altstadt zu errichten. Doch aufgeben wollte Meili, der auch Chefarchitekt der Gotthardbahn und Mitglied des Grossen Stadtrates war, seinen Kulturtempel nicht. Im Jahr 1904 plante er erneut eine «grosszügige Kulturanlage», diesmal an der Hirschmattstrasse. Zwei Konzertsäle mit Probelokalen und Wirtschaftsräumen sollte das Gebäude beherbergen, daneben ein Gewerbe-, Kunst- und historisches Mu-

seum sowie Bibliotheks-, Lese- und Sitzungsräume – «eine Art Volkshaus, welches einer breiten Öffentlichkeit zur ständigen Benützung offensteht». Das Projekt scheiterte letztlich, weil weder Kunst- und Musikvereine noch Gewerbeorganisationen den Betrieb mitfinanzieren wollten. Unbekannte Donatoren schien es damals noch keine zu geben.

Grossüberbauung gegen Schloss. Für hochfliegende und nicht weniger verrückt anmutende Ideen sorgte auch Meilis Sohn, Armin Meili (1892-1981). Nachdem dieser bereits in den 1930er-Jahren das Kunst- und Kongresshaus, den Wagenbachbrunnen und die Infanteriekaserne Allmend realisiert hatte, wollte er auch die Landschaft der Agglomeration prägen. Im Gebiet des heutigen Meggenhorns sollte das Schloss, das heutige Wahrzeichen der Gemeinde Meggen, einer Grossüberbauung mit Wohnraum für 2'500 Personen weichen. Gigantisch, wenn man bedenkt, dass die Gemeinde zu jener Zeit nur etwa 3'000 Einwohnerinnen und Einwohner zählte. Der Architekt war überzeugt, dass das Schloss Meggenhorn bloss «ein billiges Imitat» sei. «Was steht dagegen, es abzureissen?», fragte er Mitte der 1960er-Jahre. «Das Schloss ist das Produkt der eklektizistischen Baugesinnung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wir haben Mühe, uns heute mit den Bastarden der verschiedenen Loire-Schlösser abzufinden. Vom baukünstlerischen Standpunkt aus ist das Schloss kaum erhaltenswert.» Entsprechend wollte der Architekt 64 Millionen Franken in das Gebiet investieren. Für ihn bedeuteten die Baustile des 19. Jahrhunderts Stillstand, Fantasielosigkeit und Rückschritt. Für fortschrittlich hingegen hielt er eine «künstlerisch empfindsame, in die Landschaft hineinkomponierte Anlage» oder anders gesagt, das Abreissen eines Schlosses, und zwar zugunsten eines siebenstöckigen Wohnterrassengebäudes.

Dies war übrigens nicht die einzige Idee, mit welcher man das Meggenhorn zu «bereichern» versuchte. In den 1970er-Jahren sollte dort eine Universität namens «International Capitol of the Age of Enlightenment» errichtet werden. Ein gigantischer Bildungstempel, der über der Gemeinde thront mit Büros, Labors, Vorlesungssälen mit bis zu tausend Sitzplätzen und Bungalows für 900 Personen. Obwohl sich Meggen einen Zustrom grossartiger Forscher aus den verschiedensten Disziplinen erhoffte, entschied sich die Gemeinde letztlich doch gegen das Projekt.

Internationales Leuchten. Neben Vater und Sohn Meili, welche mit ihrem Wirken die Luzerner Politik und Stadtplanung wesentlich beeinflussten, gab es noch weitere männliche Fantasten, die der Stadt zum internationalen Durchbruch verhelfen wollten. So etwa den Krienser Unternehmer und liberalen Grossrat Theodor Bell, der mitten in der Stadt ein Denkmal errichten wollte. In den 1860er-Jahren schmiedete er Pläne für eine Hängebrücke à la San Francisco über die Reuss. Diese «Golden Gate Bridge» hätte die beiden Stadtteile da, wo heute die Seebrücke steht, vereinen sollen.

Weitere Visionen gab es nach dem Ersten Weltkrieg. Eifersüchtig schielte man auf die mondänen und lukrativen Badeanstalten anderer Städte und beschloss, Luzern als Fremdenstadt neu zu positionieren. Der Luzerner Architekt Alfred Bringolf-Leuch (1885-1959) sollte es richten und der Stadt helfen, die in den Kriegsjahren eingebüsstete Stellung als Fremdenort erster Güte zurückzugewinnen. Zu diesem Zweck plante man auf der Hausermatte an der Haldenstrasse den Bau einer ausgedehnten Kur- und Vergnügungsstätte. Bringolf wollte eine «lärm- und staubfreie Parkanlage» am See schaffen und sah dafür ein prunkartiges Seebad mit Thermalbädern und Lustgärten vor. Daraus wurde ebenso nichts wie aus den Plänen, im Bereich des heutigen Lido und Würzenbach ein künstliches Delta entstehen zu lassen mit einer Mixtur aus Gartenstadt und Villa am See.

Neben diesen Versuchen, den Tourismus in Luzern aufzuwerten, gab es noch andere Szenarien, wie man sich als Stadt international hätte weiter vorwärtskämpfen können. Hoteliers und Flugbegeisterte hatten die revolutionäre Idee, Luzern in die internationale Luftfahrt einzubinden. Und so gelang es Luzern in den 1910er-Jahren, den ersten und bis heute einzigen Zeppelinhangar der Schweiz zu eröffnen. Drei Jahre später war das Projekt gescheitert. Während des Ersten Weltkrieges diente die gigantische Halle immerhin noch als Heu- und Strohmagazin und zeitweise auch als Eisbahn zum Schlittschuhlaufen. Dass sich die heutige Kunst- und Eisbahn genau an derselben Stelle befindet, tröstet nur wenig über den Verlust dieses riesigen Bauwerkes und die daran geknüpften Hoffnungen hinweg.

Vision gefunden. So unterschiedlich die grossen Pläne auch waren, sie alle zeigen, dass Luzern und seine Umgebung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts sich nicht mehr damit zufrieden gab, eine kleinstädtische Siedlung zu sein. Vielmehr träumte man davon, sich als offene Verkehrs- und Fremdenstadt zu präsentieren. Deshalb fand in der Zeit zwischen 1851 und 1867 die sogenannte «Entfestigung» statt, bei der Mauern, Türme und Tore aufgebrochen wurden – alles ohne Stadtbebauungsplan. Aus der Fischer- und Handelsstadt sollte ein Fremdenkurort werden, versehen mit prächtigen Hotelbauten, in die noble Gäste aus aller Welt strömen sollten. Eine Zeit der beispiellosen Eu-

phorie, in der das überschwängliche Lebensgefühl sich in kolossalen Bauten ausdrückte. Nach den touristischen Schlachtplänen rückte aber immer stärker eine andere Vision ins Zentrum. Man wollte sich als Musikstadt international einen Namen machen. So gab es unzählige Versuche, Luzerns Bevölkerung und vor allem seine Touristen mit Kultur und Unterhaltung zu versorgen.

Bereits Richard Wagner (1813-1883), der sechs Jahre im Tribtschen lebte, träumte von einem grossen Opernhaus am Luzerner Seebecken. Doch bis Ähnliches realisiert werden konnte, war es ein langer und steiniger Weg. Auf dem Gebiet des heutigen KKL gab es immerhin einen Vergnügungstempel. Errichtet für das eidgenössische Schützenfest von 1901 stand da eine riesige Holzkonstruktion à la Disneyland – pittoresk, festfreudig und ebenso beschaulich wie billig. Bis 1910 wurde die Installation als Kriegs- und Friedensmuseum genutzt und danach endgültig zum Vergnügungstempel umstrukturiert. In den Jahren 1931 bis 1933 wurde Armin Meilis Kunst- und Kongresshaus gebaut, doch zur Kultur-Hochburg reichte es immer noch nicht. Deshalb sollte im Tribtschenquartier in denselben Jahren ein Festspielhaus errichtet werden, in welchem über 10'000 Besucherinnen und Besucher Theaterstücke live miterlebt hätten (siehe KuMa-Ausgabe Nr. 12, 2009).

Wie der Blick auf städtebauliche Visionen der Vergangenheit zeigt, ist Luzern eben doch ein wenig verrückt. Vielleicht kann man beim Betrachten der gescheiterten Pläne über die tollkühnen und teils kuriosen Vorstellungen der Architekten lächeln. Oder aber man betrauert, dass diese niemals realisiert wurden. Möglicherweise kann man jedoch auch froh sein, dass einige der Visionen nicht übers Papierstadium hinausgelangten. Doch eines muss man Luzern lassen: Die Stadt ist sich stets treu geblieben. Denn mit welchen Szenarien man auch immer liebäugelte, eine Idee blieb immer dieselbe: gross und von internationalem Glanz müssen sie sein, die Projekte. Und das in einer Stadt, die – topografisch eingezwängt zwischen See und Hügeln – kaum grosse flächenmässige Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Noch etwas fällt auf: Es scheint, als wäre es bei den geplanten Bauten niemals um das Jetzt gegangen, sondern vielmehr darum, Monumente für die Ewigkeit zu schaffen.

Der Stadt Luzern hat es an entsprechenden Visionen nie gefehlt. Und wer glaubte, mit dem erfolgreichen Betrieb des Kultur- und Kongresszentrums hätten diese aufgehört zu existieren, hat sich getäuscht. Denn grosse Visionen gedeihen in dieser Stadt auch im 21. Jahrhundert noch prächtig, wie das aktuelle Beispiel der Salle modulable zeigt. Damit will man noch stärker im musikalischen und theatralischen Weltgeschehen mitmischen. Schliesslich hatte doch Richard Wagner bereits den Traum von einem Opernhaus am See. Und es scheint, als würden die damals verpatzten Chancen in Luzerns Köpfen und Herzen weiterbrodeln.

Text: Janine Kopp; Illustration: Peter Scheidegger

Verwendete Literatur

- Verrücktes Luzern – Stadt und Landschaft als Ereignis, Luzern 2006
- Mit See- und Weitblick – Meggen, eine Ortsgeschichte, 2004
- Ausstellung: Luzern, wie es nie gebaut wurde [1978]
- Mugglin, Beat: Die Bodenpolitik der Stadt Luzern, Luzern 1993
- Quellen: Pläne und Karten, Stadtarchiv Luzern



Amt für Energie und Verkehr
Projekt
**Sportflugplatz
Schweizerhofquai**
Baubeginn April 2014

